

JAMES PATTERSON

Blood

Buch

Nie vergeben, nie vergessen! Als ein Heckenschütze seine Frau Maria vor seinen Augen tötete, stand der Profiler Alex Cross erst am Anfang seine Karriere. Doch während all der Jahre seines Erfolgs hat er eins nie vergessen: Dieser Mörder wurde nie gefunden!

Noch heute, Alex Cross hat Polizei und FBI verlassen und sich mit einer eigenen Praxis selbstständig gemacht, um sich intensiver um seine Kinder kümmern zu können, verfolgen ihn diese Erinnerungen. Doch sein Leben scheint endlich in ruhigen Bahnen angelangt zu sein, sogar eine neue Liebesbeziehung steht am Horizont. Da werden die alten Wunden brutal wieder aufgerissen: Cross' früherer Partner John Sampson bittet ihn um einen Gefallen. In Georgetown, einem Stadtteil von Washington, D.C., treibt ein Serienvergewaltiger sein Unwesen. Dessen brutale Vorgehensweise erinnert Sampson nicht nur an einen alten Fall, den sie beide einmal zusammen bearbeitet haben. Er führt auch direkt zu Marias Tod.

Cross war schon oft in Gefahr. Manchmal fürchtete er nur um sein Leben, oft genug auch um seinen Verstand. Doch noch nie ging ihm ein Fall derart nahe, noch nie war es so ungeheuer wichtig, Erfolg zu haben – um jeden Preis! Denn diesmal zielt der Mörder mitten ins Cross' Herz... und deswegen geht er jetzt durch die Hölle!

Autor

James Patterson, geboren 1949, war Kreativdirektor bei einer großen amerikanischen Werbeagentur. Seine Thriller um den Kriminalpsychologen Alex Cross machten ihn zu einem der erfolgreichsten Bestsellerautoren der Welt. Inzwischen erreicht auch jeder Roman seiner neuen packenden Thrillerserie um Lieutenant Lindsay Boxer und den »Club der Ermittlerinnen« regelmäßig die Spitzenplätze der internationalen Bestsellerlisten. James Patterson lebt mit seiner Familie in Palm Beach und Westchester, N.Y.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.jamespatterson.com

Außerdem sind von James Patterson lieferbar:

DIE ALEX-CROSS-ROMANE: Stunde der Rache (7; 35892) –
Mauer des Schweigens (8; 35988) – Vor aller Augen (9; 36167) –
Und erlöse uns von dem Bösen (10; 36232) – Ave Maria (11; 36406)

DER CLUB DER ERMITTLERINNEN: Der 1. Mord (36075) –
Die 2. Chance (36392) – Der 3. Grad (36627) – Die 4. Frau (36756)
Die 5. Plage (geb. Ausgabe, Limes Verlag, 2527)

James Patterson

Blood

Ein Alex-Cross-Roman

Aus dem Englischen
von Leo Strohm

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Cross (Alex-Cross 12)« bei Little, Brown & Co., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2006 by James Patterson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Umschlagfoto: © Eigenarchiv HildenDesign und stockexchange

Redaktion: Regine Kirtschig

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36855-6

www.blanvalet.de

*Dieses Buch ist der Palm Beach Day School,
ihrem Leiter Jack Thompson sowie
Shirley gewidmet.*

Prolog

Wie heißen Sie, Sir?

THOMPSON: Ich bin Dr. Thompson vom Berkshires Medical Center. Wie viele Schüsse haben Sie gehört?

CROSS: Viele Schüsse.

THOMPSON: Wie heißen Sie, Sir?

CROSS: Alex Cross.

THOMPSON: Haben Sie Schwierigkeiten beim Atmen? Irgendwelche Schmerzen?

CROSS: Schmerzen im Unterleib. Fühlt sich an, als würde da Flüssigkeit hin und her schwappen. Kurzatmigkeit.

THOMPSON: Ist Ihnen bewusst, dass man auf Sie geschossen hat?

CROSS: Ja. Zweimal. Ist er tot? Der Schlachter? Michael Sullivan?

THOMPSON: Ich weiß nicht. Es gibt etliche Tote. Okay, Leute, ich brauche eine Sauerstoffmaske. Zwei Infusionsschläuche, großer Durchmesser. Zwei Liter Salzlösung. Sofort! Mr Cross, wir versuchen, Sie unverzüglich in ein Krankenhaus zu schaffen. Halten Sie durch. Können Sie mich verstehen? Hören Sie mich?

CROSS: Meine Kinder ... sagen Sie Ihnen, dass ich sie liebe.

Erster Teil

Niemand wird dich je so lieben
wie ich – 1993

1

»Ich bin schwanger, Alex.«

Ich sehe diesen Abend in allen Einzelheiten vor mir. Immer noch, nach so langer Zeit, nach so vielen Jahren, nach allem, was geschehen ist, nach all diesen schrecklichen Mördern, den aufgeklärten und manchmal auch nicht aufgeklärten Morden.

Ich stand in dem abgedunkelten Schlafzimmer, die Arme von hinten sanft um die Hüften meiner Frau Maria geschlungen, das Kinn auf ihrer Schulter liegend. Damals war ich einunddreißig, und ich war so glücklich wie nie zuvor in meinem gesamten Leben.

Nichts war auch nur annähernd dem vergleichbar, was wir gemeinsam hatten: Maria, Damon, Jannie und ich.

Das war im Herbst 1993, heute kommt es mir vor, als sei es eine Million Jahre her.

Es war außerdem zwei Uhr nachts, und unser Baby Jannie hatte einen fürchterlichen Kruppanfall. Die arme Kleine war fast die ganze Nacht schon wach, wie so oft in den vergangenen Nächten, wie so oft während ihres noch jungen Lebens. Maria wiegte Jannie sanft in den Armen und sumnte dazu »You Are So Beautiful«, ich hatte meine Arme um Maria geschlungen und wiegte sie.

Ich war als Erster aufgestanden, aber es war mir nicht gelungen, Jannie wieder in den Schlaf zu wiegen. Nach vielleicht einer Stunde war Maria dazugekommen und hatte mir das Baby abgenommen. Wir mussten beide am nächsten Morgen arbeiten. Ich saß gerade an einem Mordfall.

»Du bist schwanger?«, nuschelte ich, den Mund an Marias Schulter gelegt.

»Kein guter Zeitpunkt, hmm, Alex? Siehst du noch mehr Kruppanfälle auf dich zukommen? Schnuller? Noch mehr volle Windeln? Nächte wie diese?«

»Das hier macht mir wirklich nicht gerade Spaß. So spät – oder so früh, keine Ahnung – noch auf zu sein. Aber ich finde unser Leben wundervoll, Maria. Und ich finde es wundervoll, dass wir noch ein Baby bekommen.«

Ich hielt Maria fest und schaltete das Spieluhr-Mobile ein, das über Janelles Stubenwagen hing. Wir wiegten uns zu den Klängen von »Someone to Watch Over Me« auf der Stelle hin und her.

Dann schenkte sie mir dieses wunderschöne, teils schüchterne, teils naive Lächeln, in das ich mich vielleicht schon am Abend unserer ersten Begegnung verliebt hatte. Das war in der Notaufnahme des St. Anthony Hospital gewesen. Maria hatte ein jungliches Bandenmitglied mitgebracht, einen ihrer Klienten, der bei einer Schießerei verletzt worden war. Sie war eine engagierte Sozialarbeiterin und wollte ihn beschützen – vor allem deshalb, weil ich ein gefürchteter Detective bei der Mordkommission war und sie der Polizei nicht gerade großes Vertrauen entgegenbrachte. Aber das tat ich ja auch nicht.

Ich umfasste Maria noch ein bisschen fester. »Ich bin glücklich. Das weißt du. Ich bin froh, dass du schwanger bist. Komm, lass uns feiern. Ich besorge uns ein bisschen Sekt.«

»Die Papa-Rolle gefällt dir, stimmt's?«

»Stimmt. Weiß auch nicht genau, wieso, aber sie gefällt mir.«

»Schreiende Babys mitten in der Nacht gefallen dir also?«

»Das geht vorbei. Hab ich nicht Recht, Janelle? *Junges Fräulein, ich rede mit dir.*«

Maria wandte ihren Blick von dem kreischenden Baby ab

und drückte mir einen süßen Kuss auf die Lippen. Sie hatte einen weichen Mund, immer einladend, immer sexy. Ich war verrückt nach ihren Küssen – jederzeit, überall.

Schließlich wand sie sich aus meinen Armen. »Leg dich wieder ins Bett, Alex. Wir müssen ja nicht beide auf sein. Schlaf ein bisschen für mich mit.«

Erst jetzt fiel mir hier im Kinderzimmer etwas auf, und ich musste lachen.

»Worüber lachst du denn?« Maria lächelte.

Ich zeigte es ihr. Drei Äpfel, jeder war einmal von einem Kindergebiss angebissen worden. Sie lagen nun auf den Schößen von drei Plüschtieren, genauer gesagt von drei Dinosauriern in unterschiedlichen Farben. Das hatte der kleine Damon also gespielt. Unser kleiner Junge hatte eine Weile bei seiner Schwester Jannie gegessen.

Als ich bei der Tür angelangt war, zeigte Maria mir noch einmal ihr naives Lächeln. Und zwinkerte mir zu. Sie flüsterte mir zu, und die Worte werde ich niemals vergessen: »Ich liebe dich, Alex. Niemand wird dich je so lieben wie ich.«

2 Sechzig Kilometer nördlich von Washington D.C., in Baltimore, ignorierten zwei großspurige, langhaarige Profikiller Mitte bis Ende

zwanzig das Schild mit der Aufschrift *Nur für Mitglieder* und betraten selbstgefällig den St. Francis Social Club in der South High Street, nicht weit vom Hafen entfernt. Beide Männer waren schwer bewaffnet und grinsten wie ein Paar Stand-Up-Comedians.

An diesem Abend befanden sich siebenundzwanzig Capos und Soldaten im Club. Sie spielten Karten, tranken Grappa und Espresso und sahen im Fernsehen die Bullets gegen die Knicks verlieren. Schlagartig wurde es still im Raum, und die Spannung stieg.

Niemand kommt so einfach in den Club von St. Francis of Assisi, schon gar nicht ohne Einladung und bewaffnet.

Einer der Eindringlinge, ein Mann namens Michael Sullivan, bedachte die Anwesenden von der Tür her mit einem gelassenen Salut. Komische Geschichte, dachte Sullivan. Wie diese gnadenlosen, harten Jungs hier auf einem Haufen hocken und über das Leben sinnieren. Sein Partner, Jimmy »Hats« Galati, ließ seine Blicke unter dem Rand eines mitgenommenen schwarzen Filzhutes – so ähnlich wie der von Squiggy in der Sitcom *Laverne & Shirley* – hervor durch den Raum gleiten. Der Club wirkte ziemlich konventionell – normale Stühle, Kartentische, behelfsmäßige Bar, verwanzte Holztäfelung.

»Kein Empfangskomitee? Keine Blaskapelle?«, fragte Sullivan, der Konfrontationen in jeder Form liebte, verbale genau so wie körperliche. Er und Jimmy Hats gegen alle an-

deren, so war es immer gewesen, schon seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr, als sie aus ihrem Zuhause in Brooklyn geflüchtet waren.

»Wer, zum Teufel, seid ihr?«, wollte ein einfacher Soldat wissen, während er sich von einem der wackeligen Kartentische erhob. Er war knapp einen Meter neunzig groß, besaß kohlrabenschwarze Haare und mochte an die hundert Kilogramm wiegen. Offensichtlich stemmte er regelmäßig Hanteln.

»Das da ist der Schlachter von Sligo. Schon mal was von ihm gehört?«, fragte Jimmy Hats. »Wir kommen aus New York. Schon mal was von New York gehört?«

3 Der geschniegelte Mafia-Soldat zeigte keine Reaktion, aber ein älterer Mann in einem schwarzen Anzug mit bis an den Kragen zuge-

knöpftem weißen Hemd hob die Hand, als wäre er der Papst, und sagte langsam, mit starkem Akzent und jedes Wort einzeln betonend: »Wem verdanken wir diese Ehre? Natürlich haben wir schon vom Schlachter gehört. Warum seid ihr hierher nach Baltimore gekommen? Was können wir für euch tun?«

»Wir sind nur auf der Durchreise«, wandte sich Michael Sullivan an den alten Mann. »Müssen in D.C. einen kleinen Job für Mr Maggione erledigen. Haben die Herren vielleicht schon einmal von Mr Maggione gehört?«

Überall im Raum wurde genickt. Der Tonfall der ganzen Unterredung legte nahe, dass es sich um ernsthafte Angelegenheiten handelte. John Maggione war das Oberhaupt der New Yorker Familie, die weite Teile der Ostküste bis hinunter nach Atlanta beherrschte.

Jeder im Raum wusste, wer John Maggione war, und auch, dass es sich bei dem Schlachter um seinen skrupellosesten Auftragskiller handelte. Angeblich traktierte er seine Opfer mit Schlachtermessern, Skalpelln und Hämmern. Ein Journalist der *Newsday* hatte einen seiner Morde mit den folgenden Worten geschildert: »Kein menschliches Wesen könnte so etwas anrichten.« Der Schlachter war in Mafia-kreisen genauso gefürchtet wie bei der Polizei. Daher waren die Anwesenden auch verwundert darüber, dass der Killer so jung war und mit seinen langen, blonden Haaren und den auffallend blauen Augen eher wie ein Filmstar aussah.

»Wo bleibt dann der Respekt? Ich bekomme das Wort zwar oft zu hören, aber hier in diesem Club ist nichts davon zu spüren«, sagte Jimmy »Hats«, dem, genau wie dem Schlachter selbst, der Ruf vorauselte, regelmäßig Hände und Füße zu amputieren.

Der Soldat, der vorhin aufgestanden war, griff plötzlich und ohne Vorwarnung an, der Arm des Schlachters schoss pfeilschnell nach vorne. Er schnitt dem Mann erst die Nasenspitze und dann eines seiner Ohrläppchen ab. Der Soldat griff sich mit beiden Händen an die verwundeten Stellen und wich so schnell zurück, dass er das Gleichgewicht verlor und krachend auf dem Holzfußboden aufschlug.

Der Schlachter war schnell und offensichtlich tatsächlich so geschickt im Umgang mit dem Messer, wie alle behaupteten. Er war wie einer der Totschläger damals aus Sizilien, und genau so hatte er auch das Spiel mit dem Messer gelernt: von einem der alten Soldaten in Brooklyn. Das Amputieren und das Knochenzermalmen hatte er sich wie selbstverständlich angeeignet. Für ihn war das so etwas wie sein Markenzeichen, Symbol seiner Skrupellosigkeit.

Jimmy Hats hatte jetzt eine Pistole gezogen, eine Halbautomatik, Kaliber vierundvierzig. Hats trug den Beinamen »Jimmy, der Beschützer« und hielt dem Schlachter den Rücken frei. Immer.

Jetzt ging Michael Sullivan mit langsamen Schritten im Raum umher. Er trat ein paar Kartentische um, schaltete den Fernseher ab und zog den Stecker aus der Espressomaschine. Jeder rechnete damit, dass gleich jemand sterben musste. Aber wieso? Wieso hatte John Maggione ihnen diesen Wahnsinnigen auf den Hals gehetzt?

»Ich sehe, dass ein paar von euch auf eine kleine Showeinlage warten«, sagte er. »Ich sehe es euren Blicken an, ich kann

es *riechen*. Tja, verflucht noch mal, ich will niemanden enttäuschen.«

Urplötzlich kniete Sullivan nieder und stach auf den verwundet am Boden liegenden Mafia-Soldaten ein. Er stach dem Mann in den Hals, dann ins Gesicht und in die Brust, so lange, bis der Körper sich nicht mehr rührte. Die Stiche waren nicht zu zählen gewesen, aber es mussten mindestens ein Dutzend gewesen sein, wahrscheinlich mehr.

Dann geschah das Seltsamste. Sullivan stand auf und verbeugte sich über der Leiche. Als wäre das alles für ihn nichts weiter gewesen als eine große Show, eine Zirkusnummer.

Schließlich wandte der Schlachter den Anwesenden den Rücken zu und ging unbekümmert in Richtung Tür. Keine Angst vor nichts und niemandem. Über die Schulter rief er zurück: »War nett, Sie kennen gelernt zu haben, meine Herren. Das nächste Mal zeigen Sie ein bisschen mehr Respekt, wenn schon nicht für mich und Mr Jimmy Hats, dann wenigstens für Mr Maggione.«

Jimmy Hats schickte ein Grinsen in den Raum und tippte sich mit dem Finger an den Filzhut. »Oh ja, er ist *wirklich* so gut«, sagte er. »Aber wisst ihr was? Mit der Kettensäge ist er noch viel besser.«

4

Fast während der gesamten Fahrt lachten sich der Schlachter und Jimmy Hats über ihren Besuch im Social Club von St. Francis of

Assisi schlapp. Sie waren auf dem I-95 unterwegs, hinunter nach Washington, wo sie in den nächsten ein, zwei Tagen einen ziemlich kniffligen Job zu erledigen hatten. Mr Maggione hatte einen Zwischenstopp in Baltimore angeordnet, um dort einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Der Don hatte den Verdacht, dass die Capos vor Ort ihm die eine oder andere Einnahme unterschlagen hatten. Der Schlachter war sich ziemlich sicher, dass er seinen Auftrag zufriedenstellend erledigt hatte.

Das gehörte zu seinem immer größer werdenden Ruf: Er war nicht nur ein guter Killer, er kam auch ebenso zuverlässig wie der Herzinfarkt eines dicken Mannes, der sich von Spiegeleiern und Speck ernährt.

Sie erreichten D.C. und fuhren die Touristen-Route entlang, vorbei am Washington Monument und etlichen anderen, ach so sehenswerten Bauwerken. »My country 'tis of V«, sang Jimmy Hats in bemerkenswert falschen Tönen.

Sullivan stieß ein schnaubendes Lachen aus. »Du bist ja so'n Spezialist, James, mein Kleiner. Wo, zum Teufel, hast du denn das gelernt? *My country 'tis of V?*«

»Schule der Kirchengemeinde St. Patrick's, Brooklyn, New York, da, wo sie mir das ABC und das Einmaleins beigebracht haben und wo ich außerdem ein durchgeknalltes Arschloch namens Michael Sean Sullivan kennen gelernt habe.«

Zwanzig Minuten später reihten sie sich in die spätabendliche Prozession junger Menschen ein, die sich die M-Street

in Georgetown entlangwälzte. Ein Haufen tumber, träger College-Deppen und mittendrin er und Jimmy, zwei brillante Profikiller, dachte Sullivan. Also, wer hatte das bessere Leben? Wer hatte es geschafft und wer nicht?

»Wärst du eigentlich gerne aufs College gegangen?«, wollte er von Hats wissen.

»Wär mit dem miesen Einkommen einfach nicht klargekommen. Hab mit achtzehn schon fünfundsiebzigtausend im Jahr gemacht. Und außerdem: Ich liebe meine Arbeit!«

Sie blieben im Charlie Malone's hängen, einer bei Washingtons Studenten beliebten Kneipe, auch wenn Sullivan beim besten Willen nicht wusste, warum. Weder der Schlachter noch Jimmy Hats waren weiter als bis zur Highschool gekommen, aber kaum hatten sie das Lokal betreten, hatte Sullivan schon ein lockeres Gespräch mit zwei Studentinnen begonnen, die höchstens zwanzig Jahre alt waren, wahrscheinlich noch nicht einmal. Sullivan las viel, und an das meiste konnte er sich auch erinnern, sodass er praktisch mit jedem Menschen eine Unterhaltung anfangen konnte. Am heutigen Abend umfasste sein Repertoire die vor Kurzem in Somalia ums Leben gekommenen US-amerikanischen Soldaten, ein paar neue, angesagte Kinofilme und sogar ein wenig romantische Poesie, Blake und Yeats, was den College-Damen zu imponieren schien.

Michael Sullivan war nicht nur charmant, sondern auch noch gut aussehend, und das war ihm durchaus bewusst – schlank und doch angenehm muskulös, eins fünfundachtzig groß, dazu halblange, blonde Haare und ein Lächeln, mit dem er jeden Menschen blenden konnte, wenn er wollte.

Also war es auch keine große Überraschung, dass die zwanzigjährige Marianne Riley aus Burkittsville, Maryland, ihm keine allzu schüchternen Blicke zuwarf und ihn auf eine Art und

Weise berührte, wie es unverblümete junge Mädchen manchmal tun.

Sullivan beugte sich dicht zu dem Mädchen, das nach Wildblumen duftete. »Marianne, Marianne ... ich kannte mal so ein Lied. Calypso-Melodie. Kennst du das auch? »Marianne, Marianne?«

»Vor meiner Zeit«, erwiderte das Mädchen, aber dann zwinkerte sie ihm zu. Sie hatte wundervolle grüne Augen, volle, rote Lippen und ein unglaublich süßes, kariertes Schleifchen im Haar. Von Anfang an war Sullivan sich in einem Punkt absolut sicher gewesen – Marianne wollte ihn bloß ein bisschen anheizen, aber ranlassen würde sie ihn nicht, und das war für ihn vollkommen in Ordnung. Er spielte ja auch gerne seine Spielchen.

»Ich verstehe. Und Mr Yeats, Mr Blake und Mr James Joyce, die waren also nicht vor deiner Zeit?«, fragte er neckisch. Sein gewinnendes Lächeln leuchtete mit voller Kraft. Dann nahm er Mariannes Hand und hauchte ihr einen Kuss darauf. Er zog sie von ihrem Barhocker herunter und tanzte mit ihr ein paar enge Figuren zu dem Stones-Titel, der aus der Musikbox drang.

»Wo soll das denn hinführen?«, fragte sie. »Was glaubst du denn, wo das hinführen soll?«

»Du wirst schon sehen. Nur keine Sorge. Vertrau mir.«

Sie lachte, kniff ihm in die Wange und lachte noch ein bisschen mehr. »Wie könnte ich diesen mörderischen Blicken widerstehen?«

5

Marianne dachte, dass sie diesem niedlichen Typen aus New York eigentlich gar nicht widerstehen wollte. Außerdem war sie in die-

ser Kneipe in der M-Street sicher. Was sollte hier schon passieren? Schlimmstenfalls spielte die Musikbox einen Titel der New Kids on the Block.

»Ich steh nicht so gern im Scheinwerferlicht«, sagte er gerade und lenkte sie in den hinteren Teil der Kneipe.

»Du hältst dich wohl für einen zweiten Tom Cruise, stimmt's? Dieses Lächeln, funktioniert das eigentlich jedes Mal? Kriegst du damit immer das, was du willst?«, fragte sie.

Aber sie lächelte ebenfalls, forderte ihn heraus, spornte ihn zu Höchstleistungen an.

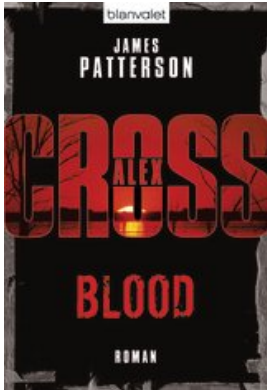
»Ich weiß nicht, M.M. Manchmal funktioniert es ganz gut, schätze ich.«

Sie standen in dem abgedunkelten Flur im hinteren Teil der Bar, er küsste sie, und der Kuss erfüllte Mariannes sämtliche Hoffnungen, er war irgendwie sogar süß. Auf jeden Fall sehr viel zärtlicher, als sie erwartet hatte. Er versuchte nicht, sie gleichzeitig irgendwo anzufassen, auch wenn sie vielleicht gar nichts dagegen gehabt hätte, aber so war es besser.

»Huuuuuu.« Sie stieß schnaubend den Atem aus und fächelte sich mit der Hand Luft zu. Das sollte ein Scherz sein, auch wenn es nur teilweise scherzhaft gemeint war.

»Es ist wirklich ein bisschen warm hier drin, nicht wahr?«, sagte Sullivan und entlockte der College-Studentin damit ein weiteres Lächeln. »Ein bisschen eng, findest du nicht auch?«

»Tut mir leid, aber ich gehe auf gar keinen Fall mit dir irgendwohin. Wir haben ja nicht mal ein Date.«



James Patterson

Blood. Alex Cross 12

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36855-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2008

Nie vergeben, nie vergessen: Alex Cross jagt den Killer seiner Frau!

Scharf wie ein Skalpell! - Der neue spektakuläre Fall für den genialen Kriminalpsychologen Alex Cross.

Trotz all seiner Erfolge hat Profiler Alex Cross nie vergessen, dass der Heckenschütze, der vor Jahren seine Frau Maria tötete, niemals gefasst wurde. Jetzt treibt ein Serienvergewaltiger sein Unwesen in Washington, D.C. Und seine Fährte führt direkt zu Marias Tod. Rücksichtslos und vor Wut fast wahnsinnig, setzt sich Cross auf die Spur des Mannes. Noch nie war es Cross so wichtig, Erfolg zu haben – und wenn er dafür durch die Hölle geht! Denn diesmal zielt der Mörder mitten in sein Herz ...

 [Der Titel im Katalog](#)